

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 2

Artikel: Intelligenz und Gedächtnis
Autor: Häberlin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

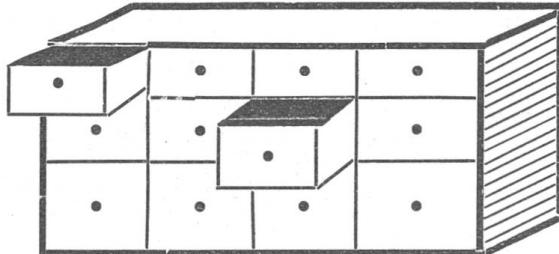
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INTELLIGENZ UND GEDÄCHTNIS



VON

PAUL HÄBERLIN

Nach verbreiteter Meinung hängt das Gedächtnis enge mit der Intelligenz zusammen. Gutes Gedächtnis gilt als Zeichen oder als Bestandteil bedeutender Intelligenz, schlechtes Gedächtnis direkt als Intelligenzdefekt. Man weiss zwar vielleicht, dass, wie ein griechischer Weiser sagt, viel Wissen den Geist nicht lehrt, und dass also das gedächtnisweise Aufspeichern grossen Stoffes noch nicht unbedingt ein Mittel zur Intelligenzbildung ist, aber man ist doch wohl der Meinung, dass umgekehrt das Gedächtnis als Fähigkeit des « Behaltens » gerade von der Intelligenz abhänge. Darum wundert man sich über zwei Phänomene, die doch niemand leugnen kann : Es gibt ausgesprochen Unintelligente, ja Imbezille, welche durch ausserordentliche Gedächtnisleistungen in Erstaunen setzen, und es gibt anderseits unleugbar hohe Intelligenzen, welche ein Gedächtnis haben « wie ein Sieb ».

Nun ist ja wohl an der Unstimmigkeit, welche zwischen solchen Tatsachen und jener Meinung vorliegt, eine gewisse Unklarheit über den Begriff der « Intelligenz » mit schuld; es gibt verschiedene Arten von Intelligenz, die man nicht immer genügend klar auseinanderhält. Mehr

aber scheint mir daran die ungenügende Einsicht in die Natur der Funktion oder Fähigkeit, die wir Gedächtnis nennen, beteiligt zu sein.

Man wird den Dingen nur dann näherkommen, wenn man zuerst einmal entdeckt hat, dass « das Gedächtnis » nicht sozusagen eine einfache Grösse ist, sondern eine Möglichkeit, welche selber mindestens zwei variable und voneinander in einem gewissen Sinn unabhängige Komponenten enthält, oder also an zwei verschiedenartige Bedingungen geknüpft ist, welche in verschiedenen hohem Masse erfüllt sein können. Wir nennen die zwei Komponenten oder Bedingungen vorläufig die Beharrlichkeit und die Bewusstheit, und wollen jetzt etwas explizieren, was damit gemeint ist.

Nicht wahr, es lebt vieles in uns, was uns nicht in der Form des Wissens gegenwärtig ist. Wir sind verstimmt und wissen nicht warum. Aber ein Darum ist natürlich vorhanden, nämlich in uns vorhanden. Der « Anlass » der Verstimmtheit lebt mit der Verstimmtheit selber in uns, nur wissen wir nicht darum. Manchmal tun wir auch Dinge, über die wir uns selber wundern, wieder weil wir nicht wissen, warum wir sie eigentlich getan

haben. Auch hier ist ein Darum vorhanden, es ist in uns, aber es ist uns nicht in der Form des Wissens gegenwärtig. Oder ein Name « liegt uns auf der Zunge », aber wir können ihn nicht aussprechen, nicht weil er nicht « da wäre », sondern weil er uns nicht in der Form des Wissens präsent ist. So tragen wir vieles mit uns herum, was zu uns gehört, was in uns tatsächlich und lebendig vorhanden ist, was in unsern Stimmungen und Handlungen und in unserm ganzen Lebensgefühl und Gebaren sich auswirkt und also als lebendig erweist, obwohl wir nicht darum wissen. Manchmal kommt es uns zu Sinn, manchmal auch nicht. Im ersten Fall vermögen wir es in der Form des Wissens uns gegenwärtig zu machen, vorzustellen, wie man auch sagt, oder, was dasselbe bedeutet: bewusst zu machen, zum Gewussten zu machen.

Das Bewusstsein, als Fähigkeit verstanden, ist demnach die uns gegebene Möglichkeit, Erlebnisinhalte, welche in uns vorhanden sind, nicht nur zu « haben », sondern auch zu wissen, in die Form des Wissens zu kleiden. Diese Fähigkeit ist in verschiedenen Menschen verschieden gross, ohne Zweifel schon aus Anlage, dann aber auch aus Gründen grösserer oder geringerer Übung. Denn wie jede anlagemässige Fähigkeit, kann auch diese Übung gesteigert werden. Auf alle Fälle also unterscheiden sich die Menschen unter anderm nach dem Grade ihrer Bewusstheit oder Bewusstseinsfähigkeit.

Man sieht ohne weiteres, dass das, was wir Gedächtnis nennen, mit dieser Bewusstheit zusammenhängt. Denn wir verstehen unter Gedächtnis die Möglichkeit, uns gerade in der Form des Wissens

das, worauf es ankommt, präsent zu machen, uns daran zu erinnern, so dass wir eine Vorstellung davon haben und also auch Aussagen darüber machen können. Wenn man von schlechtem Gedächtnis spricht, so meint man eben, dass die Möglichkeit, sich das Vorhandene bewusst zu machen, gering sei. Und von gutem Gedächtnis spricht man dann, wenn jemand sein « Vorhandenes » jederzeit so sich präsent zu machen versteht, dass es gewusst, geschaut, vorgestellt und nicht nur « gehabt » ist.

Und doch zeigt eine kurze Überlegung, dass Gedächtnis noch etwas anderes als Bewusstheit voraussetzt, und dass ein gutes Gedächtnis mehr bedeutet als fixe Repräsentationsfähigkeit. Vorstellen, ins Bewusstsein erheben, kann man nur das, was in uns « vorhanden » ist. Wenn nichts vorhanden wäre, so würde alle Bewusstseinsfähigkeit nichts ans Tageslicht des Wissens bringen. Gesetzt, das, was wir erleben, hinterliesse keine lebendige Spur oder Nachwirkung in uns, so hätte die Bewusstheit kein Material für die Bewusstmachung, und so etwas wie Erinnerung oder Gedächtnis gäbe es trotz aller Vorstellungsfähigkeit nicht. Wir könnten dann höchstens wissen, was im Augenblick erlebt wird, aber nichts von dem, was früher Inhalt unseres Erlebens war. Also ist die zweite Voraussetzung des Gedächtnisses jenes Nachwirken der Erlebnisse in uns, so dass ihr Inhalt nicht mit dem Augenblick für uns verschwindet, sondern in irgendeiner Weise in uns weiterlebt.

Dies Weiterleben darf man sich aber nicht etwa so vorstellen, dass die Dinge, die wir erlebt haben, irgendwo in einer Schachtel aufgehoben wären und so ein

von der ganzen Persönlichkeit sozusagen unabhängiges Eigenleben führen. Diese Vorstellung widerspräche der Ganzheit (dem Zusammenhang) des seelischen Lebens und der einheitlichen Aktivität der Person, ohne welche Person eben nicht Person wäre; alle Vorstellung vom Seelenleben, welche an irgendeinem Punkte die einheitliche Aktivität der Persönlichkeit vergisst, ist psychologisch unmöglich. Nein, wenn etwas in uns weiterlebt, so lebt es im Zusammenhang unseres gesamten Lebens mit, und wenn es in uns aufgehoben ist, so heisst das, dass wir selbst es aufheben, es nicht fahren lassen, es festhalten, ob wir um diese unsere Tätigkeit oder unser Interesse wissen oder nicht. Darum bezeichnen wir die Möglichkeit des Weiterlebens der einmal erlebten Dinge im Menschen als Beharrlichkeit oder Zähigkeit des Menschen selbst, eben um zum Ausdruck zu bringen, dass er, der Mensch selber es ist, welcher mehr oder weniger zähe das einmal « Aufgenommene » festhält und in sein zukünftiges Leben verflieht.

Diese Zähigkeit ist bei verschiedenen Menschen verschieden gross. Es gibt im ganzen hartnäckigere, konstantere, und ihnen gegenüber veränderlichere Naturen. Die grössere oder geringere Beharrlichkeit wirkt sich auch als zäheres oder weniger entschiedenes Festhalten des einmal Aufgenommenen aus. Auch hier aber tut die Anlage nicht alles. Oder jedenfalls hängt der Grad des Festhaltens nicht allein von der dem Menschen eingeborenen und sozusagen unwillkürlich wirksamen Beharrlichkeit, sondern auch mit vom Willen (und der Übung dieses Willens) zum Festhalten ab. Daher kommt es, dass verhältnismässig inkonstante Naturen

manchmal in gewissen Dingen eine bemerkenswerte Zähigkeit zeigen, eben dort, wo sie ihre an sich nicht sehr grosse Beharrlichkeit mit Willen konzentrieren.

Auf jeden Fall ist der Grad des Gedächtnisses vom Grad der konstitutionellen oder der willentlich erworbenen Zähigkeit abhängig. Je hartnäckiger ein Mensch den Gehalt seines Erlebens in sich festhält, je reicher und tiefer also jene « Spuren » bisherigen Erlebens in ihm sind, desto mehr von der Vergangenheit ist in ihm lebendig, und ein desto grösseres Material steht ihm also für das Bewusstsein zur Verfügung. Wer nichts in sich « aufgehoben » hätte, könnte mit dem Bewusstsein nichts herausholen; alle Bewusstheit würde ihm in Ansehung des Gedächtnisses nichts helfen. Erst wo ein « Stoff » für die Repräsentation da ist, ist auch Repräsentation und also Erinnerung möglich.

So gehört beides zum Gedächtnis : Zähigkeit des Festhaltens und Bewusstheit. Ohne die erste wäre nichts da, was erinnernd bewusst gemacht werden könnte; ohne die Bewusstheit möchte wohl vieles da sein, aber es könnte nicht gewusst und also nicht im Sinne des Gedächtnisses (der Reproduktion) erinnert werden. Dem Examinanden hilft der Reichtum der « Erlebnisspuren » gar nichts, wenn er nicht imstande ist, sie in der Form des Wissens sich präsent und daher sagbar zu machen. Er hat trotz der Menge des inneren Besitzes « ein schlechtes Gedächtnis ». Grosse Zähigkeit verbunden mit geringer Bewusstheit ergibt ein in gewisser Weise « mässiges » Gedächtnis. Geringe Zähigkeit verbunden mit bedeutender Bewusstmachungsfähigkeit ergibt ein in anderer Weise ebenfalls mässiges Gedächtnis.

siges Gedächtnis. Schon hier leuchtet ein, von wie verschiedener Art bei verschiedenen Menschen das Gedächtnis sein kann, je nach dem Grad und dem Verhältnis der Beharrlichkeit und der Bewusstheit. Zum ausgesprochenen guten Gedächtnis aber gehört ein gutes Mass dieser beiden Faktoren. Durch Übung oder also Willensanstrengung können beide gesteigert werden, so dass also das gute Gedächtnis als Ganzes mit von der Übung abhängig ist.

Wenn man dies einmal weiß, ist schon ein erster Blick auf den wirklichen Zusammenhang von Gedächtnis und Intelligenz möglich. In einer Bedeutung des Wortes heißt nämlich Intelligenz ungefähr soviel wie Bewusstheit. Man nennt dann denjenigen intelligent, welcher mit grosser Leichtigkeit es versteht, sich von allen Dingen, die ihm begegnen, so Rechenschaft zu geben, dass er sie vorstellungsmässig, wissend, beherrscht und also auch davon erzählen und darüber reden kann. Während ein anderer, dem diese Fähigkeit klaren Bewusstseins des Erlebten mangelt, als unintelligent erscheint, möchte der Reichtum und die Tiefe seines Erlebens und auch die Zähigkeit seines Festhaltens noch so gross sein. Die Intelligenz jedenfalls, welche in den Zeugnisnoten der Schule zur Darstellung gelangt, wird ganz wesentlich von der hier gemeinten Art sein: Verstandesmässige Klarheit über den Inhalt der Erlebnisse.

Man bemerkt sofort den Zusammenhang dieser Intelligenz mit dem Gedächtnis. Je besser jemand es überhaupt versteht, die Dinge sich verstandesmässig klar, d. h. eben bewusst zu machen, desto grösser wird auch den Spuren des früher

Erlebten gegenüber diese seine Fähigkeit sein, desto besser ist also sein Gedächtnis in dieser Hinsicht. Der « klare Kopf » hat, wenn überhaupt etwas zu Erinnerndes in ihm lebt, auch ein klares Gedächtnis.

Nun gibt es aber noch einen ganz andern Begriff von « Intelligenz » als diese Bewusstheit. Was wir bis jetzt so genannt haben, diese Fixigkeit der wissenden, vorstellenden, gedanklichen Beherrschung des Erlebnisgehaltes, würde vielleicht besser als Intellekt oder Intellektualität denn als Intelligenz bezeichnet. Jedenfalls muss man von ihr eine andersartige und wohl erst eigentlich Intelligenz zu nennende Fähigkeit unterscheiden, eben diejenige, die diesen Namen verdient, wenn man ihn seinem ursprünglichen Wortsinne nach nimmt. Dem Wortsinne nach heißt das lateinische « Intelligenz » soviel wie Einsichtigkeit, Einsichtsfähigkeit, Verständnis (nicht Verstand im Sinne der Bewusstheit). Was bedeutet das ?

Jedes Ding, das uns begegnet, hat sein zunächst verborgenes Wesen und Eigenleben. Die Menschen, die Tiere, die Pflanzen, ja die Luft und das Gestein. Man kann diese Dinge äusserlich erleben, indem man ihre Erscheinungsweise, sozusagen ihre Oberfläche, in sich aufnimmt und notifiziert. In dieser Weise kann man auch vorstellungs- und verstandesmässig sie beherrschen, ein klares Bild haben und vieles wissen. Trotzdem aber fehlt das Verständnis, eben die Ein-Sicht. So weiß einer alle Daten der Schweizergeschichte, hat sie auch im Gedächtnis, kann die ganze Kette der Ereignisse sich vorstellen und auch jederzeit reproduzieren; aber er braucht dabei sozusagen nicht das geringste geschichtliche Ver-

ständnis zu haben, nicht die kleinste Einsicht in die Bedeutung, in das Wesen, in das innere Leben der Dinge, von denen er so klar sprechen kann. Er hat eine ausgebildete Intellektualität, aber trotzdem keine Intelligenz im Sinne der Einsichtigkeit. Am stärksten fällt der Unterschied dort auf, wo es sich um die Kenntnis oder Erkenntnis der Menschen oder des Menschen handelt. Man kann vieles von den Menschen auf klare Weise wissen, und braucht doch kein Verständnis für sie zu haben. Es kommt darauf an, wie tief man einzudringen vermag, es kommt auf den Grad der Ein-Sicht an.

Wie stark der Unterschied zwischen Intellektualität und eigentlicher Intelligenz ist, das wird aber erst recht klar, wenn man beachtet, dass nicht nur grosse Bewusstheit mit geringer Intelligenz, sondern dass auch umgekehrt hohe Intelligenz mit verhältnismässig geringer Bewusstheit verbunden sein kann. Wir beggnen immer wieder Menschen, welche mit sozusagen nachtwandlerischer Sicherheit die Dinge bis auf den Grund verstehen, ohne sich verstandesmässig Rechenschaft darüber zu geben und ohne es zu können, selbst wenn sie es versuchen sollten. Diese gefühlhafte, des Gegenstandes kaum bewusste Einsichtigkeit ist das, was mit Recht intuitive Intelligenz genannt wird, obwohl der Ausdruck eigentlich überlastet ist, weil « intuitiv » ja auch nichts anderes als einsichtig heisst. Nun, es gibt eine intuitive Tiefe und Sicherheit des Urteils über Menschen und Dinge, welche nicht immer gepaart ist mit intellektueller Klarheit oder Leichtigkeit. Wenn man heute von « Intellektuellen » spricht, so will man damit gewiss nicht ihre ahnungsvolle Einsich-

tigkeit, sondern ihre Bewusstheit hervorheben, welche mit intuitiver Intelligenz recht wenig zu tun hat. So ist es anderseits sicher unrichtig, Frauen im allgemeinen, im Verhältnis zu den Männern, weniger intelligent zu nennen; man sollte — wenn man überhaupt ein so allgemeines Urteil wagen will — eher sagen weniger intellektuell, weniger bewusst. Gerade Frauen können einen lehren, dass verhältnismässig geringe Intellektualität kein sicheres Zeichen geringer Intelligenz ist.

Daraus ergibt sich der zweite Satz über den Zusammenhang von Intelligenz und Gedächtnis. Wenn Intellektualität im Sinne der Bewusstheit für das Gedächtnis ein begünstigender Faktor ist, so lässt sich nicht dasselbe von der eigentlichen Intelligenz sagen. Der Intelligenter hat — alles übrige als gleich vorausgesetzt — kein besseres Gedächtnis als der weniger Intelligente, jedenfalls nicht nach der Seite der Bewusstheit. Und es ist sehr wohl möglich, dass dem verhältnismässig Unintelligenten ein viel besseres Gedächtnis zur Verfügung steht, weil es möglich ist, dass er nach der Seite der Bewusstmachungsfähigkeit dem Intelligenteren überlegen ist. Man bemerk, etwa in der Schule, immer wieder Gedächtnisakrobaten, welche durchaus mässig intelligent, um nicht zu sagen dumm sind.

Was den andern Faktor des Gedächtnisses betrifft, die Zähigkeit des Festhaltens, so lässt sich hier ein direkter Zusammenhang, sei es mit der Intellektualität, sei es mit der Intelligenz kaum konstatieren. Wohl macht es den Anschein, als ob etwas, das wir uns einmal recht klar bewusst gemacht haben, besser « im Gedächtnis hafte ». Aber das ist eine Täuschung. Was durch die energische

Bewusstmachung erreicht wird, ist — auf dem Wege der willentlichen Übung — eine für die Zukunft grössere Leichtigkeit der Wiederbewusstmachung und insofern eine Begünstigung des Gedächtnisses. Was einmal klar bewusst gemacht ist, wird in Zukunft wieder eher bewusst gemacht werden können, wenn es im « unbewussten Gedächtnis » haftet; aber nicht wird diese Beharrung selbst durch die Bewusstmachung gefördert, es sei denn indirekt auf dem Wege über das Interesse, wovon wir sogleich sprechen werden. Aber auch die Einsichtigkeit garantiert als solche nicht ein grosses Beharrungsvermögen der Eindrücke, so dass auch sie das Gedächtnis nach der Seite der Zähigkeit nicht direkt unterstützt. Auch hier kann eine Stützung nur eventuell indirekt erfolgen, wieder auf dem Wege der Interessenkonzentration, deren Bedeutung für das Gedächtnis wir uns jetzt zuwenden wollen.

Wenn wir ein Ding oder ein Ereignis mit Aufmerksamkeit betrachten, so heisst das, dass wir unser so oder so geartetes Interesse darauf konzentrieren oder dass wir uns ihm mit verhältnismässig starkem Interesse zuwenden. Es ist uns wichtig. Je mehr dies aber der Fall ist, desto stärker ist verhältnismässig der Eindruck, den wir davon empfangen. Was « mit Interesse » erlebt ist, gräbt sich tiefer ein als das, woran wir sozusagen ohne Interesse vorübergehen. Mit der Tiefe des Eindrucks ist nun aber auch eine gewisse Gewähr geboten, dass er länger haften bleibe. Er bedeutet eben einen verhältnismässig starken Eingriff in die Persönlichkeit, dessen Nachwirkungen nicht so leicht wieder abklingen. Wichtige Erlebnisse pflegen darum verhältnismässig

lange nachzuleben. Scheinbare Ausnahmen bestätigen, wenn man sie genauer prüft, diesen Satz. Doch wollen wir, um die Darstellung nicht zu komplizieren, jetzt nicht weiter darauf eingehen.

Es ist also so, dass mit der Stärke des im Erlebnis beteiligten Interesses, oder also mit der Wichtigkeit des Erlebnisses, die Dauer der spürbaren Nachwirkung wächst. Damit wächst aber der eine Faktor, welcher für das Gedächtnis ausschlaggebend ist, eben die Zähigkeit des Festhaltens. Denn « Nachwirkung » bedeutet ja, von der Persönlichkeit aus gesehen, Festgehaltenwerden. Daraus ergibt sich der Satz, dass nach dieser Seite das Gedächtnis um so besser ist, je « interessierter » wir sind. Er berührt sich dem Sinne nach mit dem, was über die Zähigkeit schon am Anfang gesagt wurde : Sie ist wohl einerseits Sache der Konstitution der ganzen Persönlichkeit, anderseits aber auch Sache des Willens, des Festhaltenwollens. Dieses Festwaltenwollen hängt mit dem Interesse zusammen und ist seinerseits Auswirkung des Interesses.

Was hier gewonnen wurde, ist für das Verständnis der Gedächtnisphänomene in doppelter Hinsicht wichtig. Einmal gibt es Persönlichkeiten, welche sozusagen in jeden Augenblick ihres Erlebens ihr volles Interesse werfen, und andere, welche so hingebender Aufmerksamkeit nur selten fähig zu sein scheinen, während das meiste, was ihnen begegnet, sie gleichgültig lässt. Wir wollen hier nicht untersuchen, was hinter diesem offenbaren Unterschied alles stecken mag, und was speziell die anscheinende oder wirkliche Uninteressiertheit zuletzt bedeutet. Wir konstatieren nur einerseits eine ausgebreitete Interessiertheit und auf der

andern Seite eine weitgehende « Stumpfheit » gegenüber den Ereignissen. Es ist vollkommen verständlich, dass, wenn die übrigen Bedingungen gleich sind, der allgemein Interessierte ein allgemein besseres Gedächtnis hat als der verhältnismässig Uninteressierte, weil eben mit dem Interesse die Beharrlichkeit des Eindrucks zusammenhängt. Es gibt Menschen, die sozusagen schlafend durch das Leben gehen. Sie werden weniger festhalten und deshalb weniger Stoff für die Erinnerung, also ein «lückenhaftes» Gedächtnis haben.

Interessanter ist die zweite Einsicht. Wer auf die Bedeutung des Interesses für die Beharrlichkeit der Eindrücke aufmerksam geworden ist, der begreift nun die so häufig anzutreffenden Vereinseitigungen des Gedächtnisses. Wir alle interessieren uns, selbst wenn wir nicht zu den ausgesprochen « Stumpfen » gehören, mehr für diese, weniger für andere Dinge. Und für uns alle gibt es Lebensmomente, in denen sozusagen die ganze Seele beteiligt ist, während wir ein andermal wohl « dabei sind », ohne aber gänzlich in der Sache aufzugehen. Es gibt auch für den verhältnismässig wachen Menschen wichtigere und weniger wichtige Ereignisse, interessante und weniger interessante Dinge oder Klassen von Dingen. So erklärt sich — von grösserer oder geringerer Bewusstheit einmal abgesehen — die stärkere oder weniger ausgeprägte Einseitigkeit jedes Gedächtnisses. Es gibt Menschen, welche für historische Daten und Zusammenhänge ein ausgezeichnetes Gedächtnis besitzen, während es ihnen unmöglich ist, Pflanzennamen oder mathematische Formeln zu behalten. Wir treffen Gelehrte, welchen es nicht schwer wird, den Inhalt von vor Jahren gele-

senen Schriften jederzeit getreu zu reproduzieren, während sie etwa für die Ereignisse ihres äusseren Lebens sozusagen absolut kein Gedächtnis haben. Sind sie in der ersten Hinsicht zuverlässig in ihren Aussagen, so bringen sie Wahrheit und Dichtung bunt durcheinander, wenn sie « aus ihrem Leben » erzählen. Es kommt immer darauf an, wo wir mit unsren stärksten Interessen zu Hause sind. Danach richtet sich nicht die «allgemeine Güte », wohl aber die (stets einseitige) Art des Gedächtnisses und also seine Güte mit Bezug auf bestimmte Erlebnisinhalte.

Aus der ganzen Bedeutung des Interesses für das Behalten erklärt sich nun auch der unterschiedliche Erfolg des sogenannten Lernens. Rasch und gut lernt, im Verhältnis, wer dem zu Lernenden ein starkes Interesse entgegenbringt. Was ohne Interesse gelernt wird, und würde es noch so oft wiederholt, verfliegt bald wieder. Und doch darf man aus diesen Tatsachen keine voreiligen Schlüsse ziehen. Es kommt wohl vor, dass wir uns ohne grosses Interesse an eine Sache heranmachen, die zu lernen uns aus irgendwelchen Gründen notwendig erscheint; im Verlauf der Beschäftigung aber wächst das Interesse, es zeigen sich « interessante Seiten » des Stoffes, und das Lernen hat Erfolg. Also darf man z. B. im erzieherischen Zusammenhang sich durch anfängliche Interesselosigkeit jedenfalls nicht unbedingt abschrecken lassen. Ferner bedeutet das Lernen, als Willensanstrengung, eine unter Umständen auch dann gedächtnisfördernde Übung, wenn das Interesse an dem zu Lernenden gering ist. Und zwar kann beides geübt werden, die Konzen-

tration des Interesses als solche, und dann die Fähigkeit der Bewusstmachung, so dass ein Erfolg für das Gedächtnis, als Fähigkeit überhaupt, auch dann herauschaut, wenn das im speziellen Fall Gelernte selbst nicht sehr fest haften sollte. Diese Bemerkungen sollen nur davor warnen, dass man das Lernen nur dort für sinnvoll halte, wo von Anfang an ein ausgesprochenes Interesse für den Stoff vorhanden ist.

Nun würden sich ja an diese Überlegungen mit sachlicher Notwendigkeit andere Fragen anschliessen, die mit dem Gedächtnis zusammenhängen, insbesondere die Frage des Vergessens und die der sogenannten Verdrängung. Das Material für eine klare Bestimmung dieser Begriffe und für das Verständnis der damit gemeinten Phänomene ist im Vorstehenden gegeben. Aber der ganze Fragenkomplex ist so weitschichtig, dass wir ihn hier nicht mehr behandeln können. Einige Andeutungen mögen genügen.

Zunächst ist vergessen und vergessen zweierlei. Wenn die « Spur » eines Erlebensinhaltes gänzlich ausgelöscht wäre, so hätten wir diesen Inhalt vollständig und unwiederbringlich vergessen, weil nichts mehr davon da wäre, das wir uns erinnernd bewusst machen könnten. Ob derartig absolutes Vergessen vorkommt oder nicht, soll hier unerörtert bleiben. Jedenfalls: die eine Art des Vergessens bedeutet ein Nachlassen der Beharrung, bis gegen das Verschwinden hin. Davon zu unterscheiden ist das Nachlassen der Bewusstheit oder des Willens zur Bewusstheit, während der Erlebnisinhalt noch immer in uns lebendig ist, so dass er insofern erinnert werden könnte. Wir haben ihn in diesem Falle deshalb

vergessen, weil wir nicht mehr den Willen oder die Kraft aufbringen, ihn uns in der Form des Wissens präsent zu machen. Auch hier ist natürlich totales Vergessen ein Grenzfall. Sollte eines Tages, etwa unter dem Druck bestimmter Notwendigkeiten, der Wille zur Bewusstmachung einen kräftigen Impuls erhalten, so kann diese Vergessenheit aufgehoben werden.

Hier sondert sich der Spezialfall der Verdrängung ab. Im allgemeinen wird der Grund dafür, dass wir nicht mehr die Energie aufwenden, gewisse Dinge uns wieder bewusst zu machen, in der (zumeist selber unbewussten) Tendenz der Seele zu suchen sein, unnötige Arbeit zu ersparen. Denn « Reproduktion » ist Arbeit. So lassen wir vieles « im Unbewussten liegen », dessen Reproduktion in Wissensform wir einfach nicht nötig haben, und in diesem Fall würden wir schlecht-hin von Vergessen sprechen. Nun kann aber — und dies ist der Fall der Verdrängung — der Grund für die Nichtbewusstmachung auch ein anderer sein. Besonders häufig dieser, dass wir die bewusste Klarheit über gewisse aufgehobene Inhalte schämen, weil ihre klare Sicht uns peinlich wäre. Dann lassen wir die Dinge nicht « aus Sparsamkeit » im unbewussten Gedächtnis liegen, sondern eben aus Abwehr der für uns peinlichen Klarheit. Dies ist der Fall der Verdrängung.

Doch gibt es auch noch andere « Gründe » für ein Vergessen im Sinne der unterbrochenen oder gelähmten Bewusstseinsfähigkeit. Nicht selten ist der Fall der ängstlichen Präokkupation, welche zugleich so etwas wie einen Mangel an Selbstvertrauen bedeutet. Ein affektiv ängstliches Schulkind hat im Moment, wo

es — auf eine vielleicht wenig pädagogische Art — gefragt wird, alles vergessen, was es doch sonst gewusst hat und vielleicht einem andern Lehrer gegenüber ohne weiteres reproduzieren könnte. Hier ist am Vergessen ebenfalls nicht das Nichtvorhandensein der Sache, sondern der Mangel der Bewusstmachungsfähigkeit schuld. Dieser Mangel selbst aber bedeutet hier nicht ein « Sparen der Kräfte » (wie im gewöhnlichen Fall des Vergessens), noch auch eine Scheu vor der Peinlichkeit des zu Erinnernden (wie im Fall der Verdrängung), sondern eine « Verdatterung », d. h. eine akute Lähmung der Energie auf dem Grunde der affektiven Einstellung.

Zum Schluss möchte ich, nach diesen flüchtigen Andeutungen, noch einmal auf das Verhältnis von Intelligenz und Gedächtnis zurückkommen, von dem wir ausgegangen sind. Wie die Sachen hier liegen können, möchte ich an zwei Beispielen zeigen, die wir jetzt verstehen werden.

Ein fünfzehnjähriger Junge, ausgesprochen schwachsinnig, zeichnet sich dadurch aus, dass er die Daten der französischen Geschichte mit erstaunlicher Vollständigkeit und Treue im Gedächtnis hat. Die Untersuchung ergibt zunächst, dass er, entsprechend dem auch sonst zu konstatierenden Intelligenzdefekt, wirklich nur das Äusserliche weiß, ohne irgendwelches Verständnis für die Bedeutung der Dinge und ihre tiefen Zusammenhänge zu besitzen. Ferner zeigt sich, dass sein Gedächtnis im übrigen, ausser jenem bevorzugten Gebiet, eher schlecht als gut ist. Die Bevorzugung der französischen Geschichte erklärt sich dann aus dem konzentrierten Interesse : Der Junge

ist (es war vor dem grossen Krieg) Elsässer, hängt leidenschaftlich an seiner Mutter und übernimmt ihren Hass gegen alles Deutsche und ihre schwärmerische Liebe zu Frankreich und seiner ruhmreichen Vergangenheit. Man kann sagen, dass alles, was in dem Jungen an Geist vorhanden ist, um diese Sphäre kreist. So wendet er seine ganze Zähigkeit und seinen Wissenswillen exklusiv diesem Gebiete zu.

Ein Student der Philosophie glänzt durch sein erstaunliches philosophisches Wissen, zeigt aber daneben merkwürdige Unsicherheiten des logischen und moralischen Urteils. Nähtere Untersuchung erweist einen ungeahnten Mangel an wirklicher Intelligenz, gerade auch an philosophischer Einsicht. Der Mann kann sozusagen überhaupt nicht denken, geschweige denn die Bedeutung philosophischer Fragestellung erfassen. Was er an oft verblüffend guten Gedanken von sich gibt, lässt sich ausnahmslos als wörtlich auswendig gelernt nachweisen. Das Gedächtnis gerade für philosophische Dinge ist fabelhaft. Er gilt als Primus in einem philosophischen Universitätsseminar und wird auch vermutlich (es kommt auf den Examinator an) ein glänzendes Examen machen. Die Erklärung liegt einerseits in einer bedeutenden (gerade bei Schwachbegabten häufigen) Beharrlichkeit der ganzen Person (die hier mit Entwicklungsunfähigkeit zusammenhängt), anderseits in einem aus infantilen Zusammenhängen zu verstehenden « verhältnisblödsinnigen » Ehrgeiz nach der « philosophischen » Seite, der ihn veranlasst, alle Energien der Aufmerksamkeit und der Bewusstheit auf diese eine Sache zu konzentrieren.